

ANJA SALOMONOWITZ – „DAS WIRST DU NIE VERSTEHEN“ VON DANIEL EBNER

Als „besten österreichischen Film seit Jahren“ bezeichnete der Direktor des Filmmuseums die Dokumentation „Das wirst du nie verstehen“ von Anja Salomonowitz. celluloid sprach mit der Filmemacherin über ihre bisherige Laufbahn, Zukunftspläne und natürlich ihr aktuelles Werk.

Klatschnass betritt Anja Salomonowitz den Bräunerhof. Es regnet in Strömen, das ideale Wetter also für ein Interview in dem Altwiener Kaffeehaus nahe der Hofburg und des Instituts der Theater-, Film- und Medienwissenschaft. Auf dem Institut hat die junge Filmemacherin einige Zeit studiert, schon bald aber auf die Filmakademie gewechselt, wo sie sich auf Regie und Schnitt spezialisierte. An ihrer Schnitttechnik feilte sie in Berlin auf der Film- und Fernsehhochschule Konrad Wolf in Potsdam-Babelsberg.

Heute, rund acht Jahre nach ihrem Studienbeginn, gilt Anja Salomonowitz (geb. 1976) als eine der größten Regiehoffnungen Österreichs. Das verdankt sie nicht zuletzt ihrem Dokumentarfilm „Das wirst du nie verstehen“, der sowohl auf der Viennale im vergangenen Oktober als auch auf der Diagonale heuer im März für großes Aufsehen sorgte und u.a. gerade in Nyon beim renommierten Festival „Visions du reel“ den „Prix regards neufs“ gewann. Auch dass es ein Film, der nur 52 Minuten dauert, ins Kino schafft, ist nicht alltäglich. Der ehemalige Viennale-Intendant und nunmehrige Direktor des Filmmuseums, Alexander Horwath, sprach im Rahmen der Diagonale sogar vom „besten österreichischen Film seit Jahren“. Was haben der Film und seine Macherin, was so viele andere heimische Produktionen nicht haben?

„Das wirst du nie verstehen“ ist im weitesten Sinne eine Dokumentation über individuelle und kollektive Erinnerungen an Erfahrungen im zweiten Weltkrieg. Im engsten Sinn ist es aber auch eine Familiengeschichte über drei Frauen aus ihrem nächsten Umkreis: Die Großtante war im Konzentrationslager, das

Kindermädchen unterstützte den sozialistischen Widerstand, die Großmutter tat nichts. Anja Salomonowitz konfrontiert sich selbst und ihre Familie mit einem heiklen Thema, offenbart in dem Film einerseits ihre enge familiäre Verbundenheit und arbeitet andererseits auf formalistische Weise die Mechanismen der Verdrängung, Verleugnung und das Prinzip der Opferumkehr aus.

Film als wissenschaftliche Arbeit?

Sie behandelt „nicht so sehr persönliche Erfahrungen, sondern wie die persönlichen mit den kollektiven Erfahrungen verbunden sind“, erzählt die Filmemacherin und rührt nachdenklich ihren Kaffee um. Es gehe ihr darum, „diese Rhetorikformen zu untersuchen und zu entlarven, dass man zum Beispiel etwas erzählt, indem man etwas anderes nicht erzählt.“ Damit verfolgt die Dokumentation schon ein bestimmtes Ziel, auf das Salomonowitz konsequent hinarbeitet, der Film wird zur „inszenierten Doku“. „Ich filme nicht die Realität, sondern untersuche sie anhand einer These“, sagt sie, um gemäß Josef Haslingers Diktum, dass Realität nur über ihre Inszenierung wahrnehmbar ist, fortzufahren: „Ich gestalte die Wirklichkeit, gebe ihr gewisse Rahmenbedingungen.“

Hier kommt Salomonowitz' Hang zum Formalismus zum Tragen. Weiße Kleidung und weißen Hintergrund verwendet sie, „um zu neutralisieren. Alle bekommen die selben Voraussetzungen“, wodurch die Worte und Geschichten der drei Frauen in den Mittelpunkt gerückt werden. Da jede Person in ihrem Rahmen gezeigt wird (Oma beim Lernen mit Schwester, Großtante mit

ihrem Sohn, etc.), werden die Szenen offener, durch eingestreute Alltagsszenen (v.a. die Autofahrten von Oma und Opa) wird der Film aufgelockert. „Betroffenheit wird nicht als Konstrukt akzeptiert“, weiß die Filmemacherin, die den Film mit eigener Off-Stimme begleitet, bevor sie am Schluss selbst vor die Kamera tritt, um telefonisch die Erklärung der Großtante entgegen zu nehmen, warum sie nicht mehr gefilmt und befragt werden will: „Das wirst du nie verstehen...“

Politisches für die Zukunft

Man merkt Anja Salomonowitz an, dass ihr das Thema wichtig war und ihr auch die Arbeit mit der Familie sehr nahe ging. Ernst sitzt sie am Tisch, solange sich das Gespräch um die Doku dreht. Fragt man sie nach ihren nächsten Plänen, lächelt sie. Der Diplomfilm für die Filmakademie steht an, genaue Pläne dafür gibt es jedoch noch nicht. Vor „Das wirst du nie verstehen“ hat die sympathische Filmemacherin die Kurzfilme „Carmen“ (2000) und „Projektionen eines Filmvorführers in einem Pornokino“ (2001) und bei „Jesus, du weißt“ von Ulrich Seidl Casting und Aufnahmeleitung gemacht. Seidl stand auch bei ihrer bisher politischsten Arbeit beratend zur Seite.

Ob nun ihr nächstes Projekt wieder eine politische Arbeit wird, steht für die sympathische Filmemacherin noch nicht fest, sicher ist, dass ihr der politische Film am Herzen liegt. Gerne besucht die Wienerin etwa die Programme der Gruppe „kinoki“, die mit „Filme, die wir nicht sehen können“ in diesem Jahr auch auf der Diagonale vertreten war. Vor allem für die Festival des österreichischen Films hält sie in den nächsten Jahren „politische Schwerpunkte“ für wichtig.

Die Politisierung der jüngsten Diagonale hat die heimischen Filmemacher möglicherweise ein bisschen wach gerüttelt. Salomonowitz attestiert: „Ich habe das Gefühl, dass da eine richtige Aufbruchsstimmung herrscht.“ Dass sie selbst, wie es bei der Viennale hieß, „früher oder später zu den Großen des österreichischen Kinos“ zählen wird – das verstehen wir auf jeden Fall.